

HEYNE <

DAS BUCH

Das Mitglied des Golfclubs wurde in einem abgeschiedenen Bunkerraum erschossen, doch der einzige Zugang zum Zimmer ist von innen verschlossen. Vom Täter aber fehlt jede Spur. Und was hat es mit dem Tresor auf sich, den Julius ausgeräumt in den Tiefen des Bunkers vorfindet? Schnell ist bei dem leidenschaftlichen Koch das Feuer der Neugierde entfacht. Erneut heftet er sich an die Ermittlungen von Polizeikommissarin Anna von Reuschenberg. Dann der Schock, ein weiteres Mitglied des Clubs wird ebenfalls ermordet. Doch Julius Eichendorff wäre nicht Julius Eichendorff, wenn er nicht mithilfe seiner Kochkünste auf die verrücktesten Ideen kommen würde.

Gekonnt leichthändig verbindet Carsten Sebastian Henn in seinem zweiten Kriminalroman um Julius Eichendorff viel Humor mit Spannung und verwebt darin geschickt Weinkenntnis und kulinarische Finessen.

»Eine unterhaltsame Kombination aus Spannung, Witz, Winzerwissen und kulinarischen Geheimnissen.« *Alles über Wein*

»Carsten Henn legt geschickt viele falsche Fährten und hält seine Leser bis zum Schluss in Atem. Krimifans und Gourmets kommen hier gleichermaßen auf ihre Kosten.« *Kölnische Rundschau*

DER AUTOR

Carsten Sebastian Henn, geboren 1973 in Köln, lebt in Hürth. Er arbeitet als Autor und Weinjournalist für verschiedene Fachmagazine. Henn veröffentlichte Krimis sowie Weinführer, die mehrfach auf den Bestsellerlisten zu finden waren.

LIEFERBARE TITEL

In Vino Veritas. Ein Fall für Julius Eichendorff

Carsten Sebastian Henn

AQUA ET VINUM

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige Taschenbuchausgabe 02/2012
Copyright © 2003 by Hermann-Josef Emons Verlag unter dem Titel
NOMEN EST OMEN
Copyright © 2012 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2012
Umschlaggestaltung: © Nele Schütz Design, München
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-43591-9

www.heyne.de

*»Golf ist keine Frage von Leben und Tod –
Golf ist wichtiger.«*

Schottisches Sprichwort

Für mein Patenkind Jule
und für meine Frau, das kriminalistische Genie

»Wer in Gottes Namen?«

»Jetzt beruhigen Sie sich erst mal und erzählen alles ganz langsam von Anfang an!«

Aber Julius Eichendorff beruhigte sich nicht. Er rutschte auf dem Polstersitz des Einsatzwagens herum, als wäre er eine heiße Herdplatte. Ihm gegenüber, an einem Styroporbecher mit dampfendem Kaffee nippend, saß Frau von Reuschenberg. Die Kommissarin sah ihn aufmunternd an. »Wir haben Zeit. Das Schlimmste, was passieren könnte, ist, dass wir beide erfrieren. Aber da es nur knapp unter null ist, dürfte das dauern.«

Julius kam die rettende Idee. Er hatte doch ... irgendwo mussten ... sie waren doch immer ... ja! In seiner ledernen Kameratasche fand er zwei in Alufolie eingepackte Kugeln. Die Notfallpralinen! Wenn nichts mehr ging, half Schokolade. Je süßer, desto schneller wirkten sie, je cremiger, desto erquickender. Er rollte einen dunklen Trüffel mit klammen Fingern aus und steckte ihn sich hastig in den Mund. Es dauerte etwas, bis die Praline die richtige Temperatur hatte und zu schmelzen begann. Sie kleidete angenehm nussig den Mund aus, bis Julius die Gianduja-Füllung erreichte und zubiss. Wohligkeit breitete sich in seinem unterkühlten Körper aus, trieb den Schock und die Anspannung aus den kalten Gliedern.

»Möchten Sie auch eine?«

»Ich bleib lieber bei meinem Kaffee.«

Julius zuckte mit den Schultern und verstaute die zweite Praline wieder in der kleinen Tasche.

»Fühlen Sie sich jetzt besser?«, fragte von Reuschenberg. Ihre Lachfältchen waren zu sehen.

»Das war genau, was ich gebraucht habe.«

Sie hatten sich vor knapp einem Jahr kennengelernt, als ein Mörder, genannt die »Rote Bestie«, durchs Ahrtal wütete. Julius und die Kommissarin hatten ihre Probleme miteinander gehabt, aber am Ende hatten sie sich zusammengerauft. Vielleicht sogar ein wenig mehr. Und das war gut gewesen, sonst wäre wahrscheinlich noch mehr Blut geflossen.

»Legen Sie los. Das Band läuft.«

Julius genoss die letzten Reste der schokoladigen Creme, bevor er den Mund wieder zum Sprechen benutzte.

»Ich hätte ahnen müssen, dass so was passiert. Der Tag fing schon schlecht an.« Er schüttelte den dezent behaarten Kopf. »Als ich ins Wohnzimmer kam, hab ich gesehen, dass der Anrufbeantworter blinkte. Vier Anrufe. Und was war? Aufgelegt! Viermal. So was bringt mich zur Weißglut.«

»Sie haben's wirklich schwer. Erst viermal aufgelegt und dann ein Mord.« Von Reuschenberg versteckte ihr Gesicht hinter dem Kaffeebecher, aber Julius konnte erahnen, dass sie dahinter feixte. »Wie ging's nach diesem Schreck weiter? Bei der Führung?«

»Dafür musste die Kamera eingepackt werden, die Einladung und der Personalausweis. Ist schließlich ein streng gesicherter Wehrbereich. Fehlte nur noch ein polizeiliches Führungszeugnis.«

»Dafür gab's bestimmt Gesichtskontrolle.« Von Reuschenberg schaute ihn fordernd an.

Julius war nicht zum Scherzen zumute. Das Geschehen im Regierungsbunker war dem Koch und Besitzer des Renommier-Restaurants »Zur Alten Eiche« auf den Magen geschlagen. Und der war eines seiner professionellsten Körperteile.

»Irgendwie lag eine merkwürdige Stimmung in der Luft. Es

war, als wenn alle versuchten, sich gegenseitig aus dem Weg zu gehen. Dabei sind sie Vereinskameraden im Golfclub. Ich durfte ja nur mit, weil eine ehemalige Auszubildende von mir im Vereinsrestaurant arbeitet. Als ich von dem Ausflug hörte, wollte ich ihn mir natürlich nicht entgehen lassen. Eine der letzten Führungen durch den Regierungsbunker, bevor er endgültig dichtgemacht wird! Ich konnte ja nicht ahnen ...«

»Sie konnten ja nicht ahnen, dass Sie wieder zu einer schlechten Angewohnheit zurückkehren ...«

Julius schaute sie verdutzt an. Ihr steter Atem kondensierte sofort, und er nahm den bitteren Geruch von Kaffee deutlich wahr.

»Ich meine Ihre schlechte Angewohnheit, Leichen zu entdecken.«

Eine Angewohnheit, dachte Julius, auf die er liebend gern verzichtet hätte. »Die dritte in meiner Sammlung.«

»Hoffen wir, dass es dabei bleibt. Erzählen Sie weiter, mein Kaffee ist nämlich gleich alle.«

Julius sah durch das mit Eisblumen übersäte Fenster, wie der Leichenbestatter einen schwarzen Plastiksack in den Kombi schob.

»Alle hielten Abstand voneinander, als grassiere die Pest. Das wurde körperlich spürbar, als wir die Anlage betraten. Denn die Gänge bieten nicht viel Platz, um sich aus dem Weg zu gehen. Kaum einer redete mit dem anderen. Das hatte den Vorteil, dass ich sogar ganz hinten alles hören konnte, was der Tourführer sagte.«

Und Julius erzählte. Von Reuschenberg ließ ihn reden. Julius wusste, dass es nicht die Informationen waren, die sie von ihm hören wollte, aber er fühlte sich von Wort zu Wort besser, während er die Geschichte des Bunkers rekapitulierte. Er zog einen ordentlich gefalteten Zettel hervor, den der Golfclub verteilt hatte, damit alle die rudimentären Informationen über das Bauwerk kannten. Julius las ihn vor. Er klang wie eine Todesanzeige.

für den Vereinsausflug am 7. Januar zur Dienststelle Marienthal (ehemaliger Ausweichsitz der Verfassungsorgane des Bundes im Krisen- und Verteidigungsfalle zur Wahrnehmung von deren Funktionsfähigkeit)

Etwa 1910 begann man im Ahrtal mit dem Bau einer neuen Eisenbahnlinie. Diese sollte den Weg nach Westen verkürzen, um im Kriegsfall möglichst schnell Truppen, Gerät und Nachschub in Richtung Frankreich transportieren zu können. Für die neue Bahnstrecke wurde auch mit dem Bau eines ca. drei km langen Tunnels begonnen. Das Ende des Ersten Weltkrieges bedeutete aber auch für die neue Bahnlinie das Ende. Im Zweiten Weltkrieg entsann man sich des Tunnels, um dort, geschützt vor den alliierten Luftangriffen, V1- und V2-Raketen zu montieren. Nach dem Beitritt zur NATO ergab sich dann Ende der 50er Jahre für die junge Bundesrepublik die Notwendigkeit, ein Schutzbauwerk für die Regierung und die übrigen Verfassungsorgane zu errichten. Man entschloss sich, dazu auf den stillgelegten Eisenbahntunnel im Ahrtal zurückzugreifen, weil die bis zu 112 Meter mächtige Überdeckung durch Schiefergestein den besten Schutz vor Angriffen aller Art gewährleistete, einschließlich möglicher Nuklearschläge. Die Längenausdehnung und ihre Untergliederung in autarke Abschnitte machten die Tunnelanlage zu einem Flächenziel, das nur schwierig anzugreifen war. Fast fünf Jahrzehnte später, im Jahre 1997, fasste das Bundeskabinett den Beschluss, die Anlage aufzugeben. Bis zur Schließungsentscheidung unterlag das Bauwerk strengster Geheimhaltung.

Julius sah wieder auf. Von Reuschenberg notierte etwas in ihr burgunderrotes Notizbuch und nickte ihm dann zu. Julius versuchte, sich zu erinnern, versuchte, wieder dort zu sein in dieser betonierten Monstrosität, deren Eingang nur wenige Meter entfernt lag und aus dessen verschlungenem Magen soeben eine Leiche hervorgeholt worden war.

»Es war ... ja, es war wie in einem dieser alten James-Bond-Filme, wie in ›James Bond jagt Dr. No‹. Viel veraltete, museale Technik in Topzustand. Man fühlte sich wirklich wie in einem Film.«

Und Julius erinnerte sich an den merkwürdigen Film, in dem er gerade mitgespielt hatte. Sie hatten sich einige der 936 Schlafzellen angeschaut, waren durch ein paar der 897 Büros gegangen, hatten je eine der fünf Großkantinen, der fünf Kommandozentralen und der fünf Sanitätsbauwerke bewundert.

»Am beeindruckendsten fand ich die Fahrradabstellhalle – wer rechnet schon mitten im Bauch eines Bunkers damit?«

Julius erzählte von der Druckerei, dem Frisörsalon und dem Raum für ökumenische Gottesdienste. Er erzählte von der roten Präsidentencouch, auf der im Übungsfall nur »Bundespräsidenten-Üb« gesessen hatten – Bundeswehrjargon für die Doubles. Und er erzählte von den Türen.

»Fünfundzwanzigtausend Türen, können Sie sich das vorstellen?«

Julius erzählte nicht von der aseptischen Kühle, nicht von dem Angstgefühl, das ihn überkommen hatte. Ein kleiner Vorgesmack auf einen Bunkeroller, dachte er, den er hoffentlich niemals erleben würde. Längere Zeit in diesen Betonschläuchen, umgeben von blanken Wänden und Rohren, nur fahles künstliches Licht, und der Wahnsinn würde anklopfen. Die Luft war ihm mit einem Mal schwer, wie mit Beton durchmischt vorgekommen. Als müsste sie dichter sein, um all der Erde standzuhalten, die über ihr lag. Nein, er würde es nicht lange in dieser unterirdischen Geisterstadt aushalten. Julius lief es kalt den Rücken herunter, und das lag nicht daran, dass das Thermometer unter

null anzeigte. Von Reuschenberg musste all dies nicht wissen. Und sollte es auch nicht.

»Es war schon ziemlich zum Ende der Führung, als mir auffiel«, er hielt seine Kameratasche hoch, »dass ich etwas vergessen hatte. Der Tourführer rief per Funk einen Kollegen, der kurz darauf auf einem Fahrrad bei der Gruppe ankam. Wir sind zusammen durch die letzten Räume gegangen, in denen die Führung stattgefunden hatte, um die Kameratasche zu suchen.«

»Er kam auf einem Fahrrad?«

»Wie wollen Sie sonst die Distanzen schnell überbrücken?«

Von Reuschenberg straffte ihren Körper und setzte sich aufrecht. Ihre Augen verrieten Aufmerksamkeit, die Pupillen wirkten fokussierter als zuvor.

»Aber es dauerte etwas, bis Sie Ihre Tasche wieder fanden ...«

»In den letzten vier Zimmern war sie nicht, dann kamen wir zu dem Raum für ökumenische Gottesdienste.«

Julius nickte, als wolle er sich versichern, dass alles so gewesen war, wie er es beschrieb. Die Wirkung der Notfallpraline ließ spürbar nach. Julius war nur noch wenig vom neuralgischen Punkt seiner Nacherzählung entfernt. Dem Moment, als sich die Tür geöffnet hatte.

»Ich kannte ihn nicht gut. Eigentlich gar nicht. Er kam aus Schalkenbach, und das ist halt doch ein gutes Stück entfernt. Ich hab ihn nur einmal auf dem Winzerfest in Walporzheim gesehen, da stand er mit Freunden von mir zusammen. Er war damals sehr ruhig gewesen, obwohl die ganze Runde bester Laune war. Trank ganz bedächtig sein Mineralwasser. Heute war er auch schweigsam. Ich hab versucht, mit ihm zu reden. Als uns der Tourführer die noch in Plastik verpackten Telefone zeigte, mit denen im atomaren Ernstfall der Kontakt zur Außenwelt aufrechterhalten werden sollte, standen wir zufällig nebeneinander. Mir fiel auf, dass er schwitzte, obwohl er nur den weißen Golfclub-Blazer und keinen Mantel darüber trug. Dabei war es im Bunker noch kälter, als es hier draußen ist.«

»Und was haben Sie gesagt?«

»Ich meinte zu ihm, dass so ein Blazer auch bei mir zu Haus hinge, nur mit einer anderen Aufschrift: ›Jedes Kilo ist steuerlich abgesetzt‹.«

»Und?«

»Kaum eine Regung. Ein angedeutetes Schmunzeln, aber es sah eher gequält aus.«

»Bei dem Witz.« Sie lächelte. Julius bemerkte, dass ihre Lippen trocken waren und blass von der Kälte. Aber selbst damit brachte sie ein verführerisches Lächeln zustande.

»Er wirkte extrem angespannt. Die Hände waren richtig verkrampt. Und sie sahen sehr abgearbeitet aus. Als Koch achtet man auf Hände – die Visitenkarte eines Menschen.«

»Auf dieser stand Klaus Grad, zweiundsiebzig Jahre, Elektriker, erfolgreicher Besitzer eines Handwerksbetriebs, verwitwet, eine Tochter. Keine Vorstrafen.«

Julius glich die Fakten mit seinem Bild von Klaus Grad ab. Sie passten. »Wissen Sie, wie er aussah? Wie dieser nette Bekannte von Miss Marple, Mister Stringer. Und genau wie der schien Grad Angst zu haben. Vielleicht dachte er, alles könne jeden Augenblick über ihm einstürzen.«

»Oder jemand könnte ihn ermorden. – Jetzt kommen Sie aber langsam zum Punkt, da draußen warten noch andere Eisleichen, die vernommen werden wollen.«

Julius blickte hinaus auf die Golfclubgruppe, allesamt mit Styroporbechern bewaffnet, aus denen es dampfte.

»Der Wärter war verwundert, weil die Tür nicht verschlossen sein durfte. Er versuchte sie zu öffnen, aber es ging nicht. ›Die muss von innen verriegelt sein. Da muss einer drin sein‹, sagte er, fing an zu klopfen und zu rufen.«

»Aber das brachte nichts.«

»Nein. Also rief er auf seinem Walkie-Talkie einen Kollegen, der dann nach fünf Minuten mit einem Schweißbrenner ankam.«

Von Reuschenberg notierte wieder etwas. Sie rieb danach die Fingerspitzen ihrer Hände warm. »Weiter.«

»Irgendwann war die Tür dann auf. Fragen Sie mich nicht, wie und was er da geschweißt hat, zumindest glühte es rot, irgendein Metallstück fiel zu Boden, und die Tür konnte mit einem Stemmeisen geöffnet werden.«

»Und?«

Julius schaute sie an. »Es roch nach Qualm. Und der war nicht vom Schweißbrenner. Es roch nach einem Schuss.«

Julius hatte die Szene wieder klar vor Augen.

So viel Rot.

»Er lag hinter der Tür ... in einer riesigen Blutlache ... den Arm ausgestreckt, als wolle er Hilfe holen ... als wolle er zur Tür ...« Von Reuschenberg legte ihre Hand auf die seine. Julius sprach nun ruhiger weiter: »Wie kann es nur sein, dass die Tür von *innen* verschlossen war? Das verstehe ich nicht. Das widerspricht jeder Logik!«

Von Reuschenberg nickte. »Mal sehen, was die Spurensicherung über den Raum zusammenträgt. – Und was war nun mit Ihrer Kameratasche?«

Julius blickte sie überrascht an. Mit dieser Frage hatte er nicht gerechnet. »Die hatte der Vorsitzende des Golfclubs, Jochen Hesseland, mitgenommen, als ich sie in einem anderen Raum vergessen hatte. Er wollte sie mir wohl in dem Moment geben, als ich mit dem Wärter weg bin.«

»Hat jemand von Ihnen etwas im Raum angefasst? Den Toten vielleicht?«

»Nein. Niemand. Der Mann mit dem Schweißgerät hat den Raum gesichert, während der andere die Polizei rief.«

»Noch eine letzte Frage: Haben Sie bemerkt, wie Grad oder eine andere Person die Führung verlassen hat?«

»Nein. Dafür war die Gruppe zu groß. Sich da unbemerkt abzusetzen war bestimmt ein Kinderspiel.«

Von Reuschenberg stand auf und zog die Schiebetür des Ein-

satzwagens auf. »Vielen Dank. Sie haben mir wie immer geholfen.«

»Gern geschehen.«

»Sie haben es mit Morden, oder?«

Julius trat hinaus auf die betonierte Zufahrt zum Regierungsbunker. Die frische Luft wirkte wie ein Schluck Eiswein, sie spülte das Unangenehme hinfort.

»Das war bestimmt mein letzter.« Er konnte schon wieder ein wenig lächeln. Aber es gab nun ein weiteres blutiges Bild in seiner Erinnerung, das nicht verblassen würde, auch wenn er es sich noch so sehr wünschte.

Das Haus in der Martinus-Straße wirkte leer, als Julius am frühen Nachmittag von der Vernehmung zurückkehrte. Leerer als vor dem Ausflug. Er ging in die Küche, setzte sich einen Kaiser-Melange-Tee auf und blieb neben dem Wasserkessel stehen. Er lauschte auf die ersten zerplatzenden Bläschen, das leise Murmeln, das zu einem Rauschen wurde, als das Wasser zu kochen begann. Julius beobachtete den Dampf, der immer dichter aus der Tülle schoss. Als der Kessel zu pfeifen anfang, nahm er ihn vom Herd und goss das heiße Wasser in eine Tasse, in der bereits ein exakt befülltes Tee-Ei lag. Erst als er sich an den schweren Holztisch im Wohnzimmer setzte, um den Tee bedächtig zu schlürfen, fiel es ihm auf. Das Zimmer wirkte nicht nur leer, weil er sich innerlich so fühlte, weil alle Wärme aus ihm gewichen war, weil der Schock keinen Platz für ein positives Gefühl wie Behaglichkeit ließ.

Der Raum wirkte noch aus einem anderen Grund leer.

Herr Bimmel war nicht da.

Und das war ungewöhnlich. Der dicke, schwarz-weiße Kater liebte es zwar, in Heppingen herumzustreunen, Mäuse zu fangen, Autos zu beobachten oder einfach zu lauern, egal auf was oder wen, aber jetzt im Winter liebte er es noch viel mehr, im wohligen warmen Haus zu liegen und den Mäusen ihren Frieden zu lassen.

Und jetzt war er weg. Julius blies heftig in seinen Tee, damit er

schneller kalt wurde. Heute Morgen war er doch noch da gewesen, hatte faul auf dem Wohnzimmerteppich gelegen und sich träge geräkelt. So langsam, als wolle er dadurch auf keinen Fall richtig wach werden.

Julius warf sich die blaue Daunenjacke über und verließ das Haus. Bei sich hatte er die Plastikbox, in der Herrn Bimmels liebstes Katzenfutter war. Der gefräßige Kater stürmte stets herbei, sobald er das Rappeln der kleinen Trockenfutter-Pellets hörte. Auf seinen Namen reagierte Herr Bimmel nie.

So sehr Julius auch um den Kater besorgt war, so froh war er darüber, dass ihn etwas auf andere Gedanken brachte. Als er das letzte Mal einen Toten entdeckt hatte, kostete ihn dies am Ende fast selbst das Leben.

Die klare, kalte Luft konturierte alles um ihn herum. Heppingen wirkte wie ein großer Scherenschnitt. Es war, als könne er bis zum Horizont, bis zur Spitze der Landskrone, jeden blanken Ast an jedem Baum, jeden verschrumpelten Zweig an jedem Rebstock erkennen.

Nur Herr Bimmel war nicht zu sehen.

Julius ging in Richtung Ahr, bog rechts in die Havinganstraße ein, dann wieder rechts in die Quellenstraße, ab und an innehaltend, mit der Futterdose rappend. Das Geräusch hallte von den Häuserwänden wider. Von den Spaziergängern erntete er Blicke des Unverständnisses. Die Heppinger hatten sich auf den Winter eingestellt und führten nun ihre Pelze spazieren. In den Nachbargemeinden war es nicht anders. Es sah aus, als wäre eine Horde Bären ins Tal eingefallen.

Plötzlich ertönte ein Maunzen.

Es kam aus dem Vorgarten eines weiß gestrichenen Hauses. Ein Feuerdornstrauch bewegte sich verdächtig, und heraus sprang eine schwarz-weiße Katze, die schnell galoppierend auf ihn und die Futterdose zukam.

Allerdings handelte es sich dabei nicht um Herrn Bimmel.

Das, was gerade hell gurrend um Julius' Beine strich, war das

Negativ vom Kater. Wo der schwarz war, trug dieses Exemplar Weiß – und umgekehrt. Dem Körperbau zufolge war es auch kein Kater, sondern eine Katze. Julius wurde klar, dass er nicht der Einzige war, der seinen kleinen Tiger à la Pawlow auf Futterdosenrappeln abgerichtet hatte. Großzügig warf er etwas Futter auf den Boden, als aus demselben Strauch wie die kleine Katze zuvor sein dicker Kater hervorsprang. Mit großen Sprüngen raste er heran und stürzte sich auf das Futter.

Derselbe Busch, dachte Julius, so ein Zufall. Aus dem Haus hinter dem Busch kam nun ein Mann, den Julius eher in einem kanadischen Holzfällercamp vermutet hätte. Rote Haare, die fast das gesamte Gesicht bedeckten, Kleidung, die eigentlich nur ein Farbenblinder zusammenstellen konnte, und eine Herzlichkeit ausstrahlend, welche die Kälte sofort vertrieb. Der Mann war Julius sofort sympathisch. Auch weil er ganz leicht nach Pfeifentabak roch. Gutem Tabak.

»Ist das Ihr Kater?« Er zeigte auf Herrn Bimmel.

»Ich bin der stolze Eigentümer dieses Prachtburschen – es sei denn, er hat irgendwas angestellt.«

»In dem Fall kennen Sie ihn nicht, oder?« Der Holzfäller lachte laut.

»Dann habe ich diesen Kater noch nie gesehen.«

»Machen Sie sich mal keine Sorgen! Angestellt hat er nichts. Ich sehe ihn nur in der letzten Zeit häufig bei mir ums Haus schleichen. Wahrscheinlich liegt's an Loreley.«

»Sie haben Ihr Haustier also nach einem Felsen benannt.« Julius gab den beiden Katzen noch etwas Futter. Dieser Mann schien interessant zu sein.

»Ja, weil sie so ein Dickkopf ist. Nein, ganz im Ernst, weil meine Vorfahren aus Bacharach am Rhein stammen. Altschiff mein Name.«

Den Namen hatte Julius schon gehört. Von diesem Heppinger Neuankömmling wurde im Dorf erzählt.

»Ach, der Herr Professor.«

Altschiff wirkte wie ein Junge, den man dabei ertappt hatte, wie er den Mädchen hinterherspionierte. Er strich über Loreleys Rücken, die einen genüsslichen Katzenbuckel machte.

»Ja, der. Germanistik, Schwerpunkt Kriminalliteratur. Und Sie sind ...?«

»Julius Eichendorff, ich bin ...«

»Sagen Sie nichts! Wie könnte ich Sie nicht kennen? Koch und kulinarischer Detektiv!«

Diesen Titel hatte Julius vor einem Jahr von der Presse verliehen bekommen, als er die »Rote Bestie« gestellt hatte.

»Eigentlich nur Koch.«

»Haben Sie im Radio vom Mord im Regierungsbunker gehört? Wissen Sie was darüber? Zum Beispiel, wer der Tote war?«

Gute Frage, dachte Julius, sehr gute Frage. Die hatte ihn auch schon beschäftigt. Wer war dieser Mann, den er tot gefunden hatte, wirklich? Fakten waren gut und schön. Aber über den Menschen Klaus Grad sagten sie überhaupt nichts. Und auch nichts darüber, wer ein Motiv gehabt haben konnte, ihn zu töten.

Julius' Entsetzen war noch nicht erkaltet, da brannte schon wieder etwas in ihm, das er seit Monaten nicht mehr gespürt hatte. Er konnte nicht glauben, wie schnell die Bestürzung einer Faszination wich. Aber so war es. Plötzlich hieß die wichtigste Frage: Wie konnte er an einem Sonntag Auskunft über all dies bekommen?

Julius stand lange vor dem Telefon. Immer wieder nahm er einen Schluck aus dem Glas in seiner Hand, das er vor wenigen Minuten bis zu der Stelle gefüllt hatte, an der es sich verjüngte. Ein schwerer Rotwein, der von innen wärmte, eine der seltenen Flaschen »Melchior M.« von der Porzermühle. Das Glas war mittlerweile leer und Julius dem Telefonhörer keine Handbreit näher gekommen. Aber der Wein wirkte. Julius blickte noch einmal auf die Handynummer, die sich im aufgeschlagenen Adressbüchlein unter »V« fand, setzte das Glas wieder an, um einen großen

Schluck zu nehmen, und musste enttäuscht feststellen, dass seine Kehle trocken blieb. Kein Tropfen war mehr darin.

Es war Zeit, eine Entscheidung zu treffen.

Es kam ihm vor, als würde er mit dem Tippen der Nummer einen Vertrag unterzeichnen, der sein Leben verändern würde. Als wäre dies ein entscheidender Moment – nur, dass er nicht wusste, wohin ihn seine Entscheidung bringen würde. Es tutete nur einmal, bevor sich eine Frauenstimme meldete.

»Von Reuschenberg.«

»Hier ist Eichendorff. Julius Eichendorff.«

»Ist Ihnen noch etwas eingefallen?«

Julius überlegte und setzte wieder das leere Glas an seine Lippen. Er musste es geschickt anpacken. »Nein, nicht direkt, aber ...«

»Hören Sie, Herr Eichendorff. Ich bin immer für ein Schwätzchen zu haben – besonders gern mit Ihnen. Aber zurzeit ist es ganz schlecht, wie Sie sich vielleicht denken können. Rufen Sie mich lieber nächste Woche an oder besser erst wenn der Fall gelöst ist, ja? Nehmen Sie es mir bitte nicht übel!«

Julius spürte, dass von Reuschenberg auflegen wollte. Der letzte Satz hatte das »Auf Wiedersehen« quasi schon in sich getragen.

»Brauchen Sie eine Kontaktperson vor Ort?«

Schweigen. Julius sah, wie die Digitalanzeige seines Telefons die Sekunden taktgenau zählte. Es waren fünf, die sich anföhlten wie fünfzig. Dann begann etwas, das wie ein Lachen klang.

Julius setzte nach. »Mir sind da ein paar Ideen gekommen, die vielleicht weiterhelfen könnten.« Stimmte natürlich nicht. Ihm waren überhaupt keine Ideen gekommen. Er war nur neugierig. Nicht nur, wer Klaus Grad wirklich war und wer Gründe haben konnte, ihn umzubringen, auch warum dies im Regierungsbunker geschehen musste, und vor allem: Wie es sein konnte, dass der Raum, in dem er den Toten gefunden hatte, von innen verschlossen war.

Von Reuschenberg fing sich wieder. »Soso.«

»Wir sollten uns am besten noch heute treffen, denn übermorn-

gen mache ich das Restaurant wieder auf.« Eigentlich, dachte Julius, war das kein Grund, sich heute zu treffen. Morgen wäre genauso gut gewesen. Von Reuschenberg sah das ähnlich.

»Morgen wäre nicht früh genug?«

Julius verfluchte nun, dass er das Rotweinglas vor dem Gespräch nicht noch einmal gefüllt hatte. Nach einem Schluck ließ es sich so viel besser lügen.

»Morgen haben wir Inventur.«

»Zufälle gibt es.«

»Ja. Sehr ärgerlich.« Wieder folgte Schweigen, und Julius begann, das spiralförmige Telefonkabel um den Zeigefinger zu wickeln.

»Ich muss zugeben, dass mir die Vorstellung gefällt, wieder mit Ihnen zusammenzuarbeiten. Das war beim letzten Mal ja sehr fruchtbar, auch wenn es einige Komplikationen gab und Sie mir die Lorbeeren geraubt haben. Die Presse hat sich ja geradezu auf Sie gestürzt, als Sie den Preis für Zivilcourage des Innenministers erhielten.«

»So etwas wird nie wieder passieren. Ein Anfängerfehler, sonst nichts.« Julius machte mit der Schnur um seinen Mittelfinger weiter. »Sie standen aber auch ganz schön im Rampenlicht, als Sie im Sommer den Doppelmord am Deutschen Eck aufgeklärt haben.«

»Wollen wir mit offenen Karten spielen?«

Eine Fangfrage! Und Julius hatte sich seinem Ziel schon so nahe gefühlt. Würde er die Informationen nun doch nur aus den Zeitungen bekommen? Die wenigen, die diese überhaupt veröffentlichten.

Natürlich gab es auf von Reuschenbergs Frage nur eine Antwort: »Ja.«

»Sie haben Blut geleckert und wollen wieder mitmachen bei der Mörderjagd.«

Wenn man einmal bei der Wahrheit war, konnte man auch direkt damit weitermachen. »Ja.« Immer raus damit! Julius ließ das Telefonkabel zurückflitschen.

»Sie können es nicht erwarten zu erfahren, was wir alles am Tatort rausgefunden haben?«

»Ja.«

»Sie möchten am liebsten noch mal hin, um alles genau in Augenschein zu nehmen?«

»Ja.«

»Und den ganzen Spaß, ohne vorher eine ordentliche Ausbildung als Polizeibeamter zu machen?«

»Ja.« Dieses »Ja«, dachte Julius, war wohl ein bisschen zu schnell und freudig gekommen.

»Tja.«

»Tja was?«

»Tja, unsere Treffen haben mir immer sehr gefallen. Ich hab sie richtig ... vermisst. Dann ziehen Sie sich mal gedeckte Kleidung an und schwingen Ihren Sternekochpo zum Bunkereingang in Marienthal.«

»Der Sternekochpo ist schon unterwegs!«

Julius zögerte keinen Augenblick, zog die Daunenjacke an, holte die Handschuhe aus den Seitentaschen, legte sich den blaugrünen Tartan-Schal um. Sein Gehirn lief währenddessen heiß. Julius begann zu zählen. Die Gruppe bestand, inklusive Tourführer, aus vierunddreißig Personen. Das wusste er genau, denn sie waren am Eingang des Regierungsbunkers durchgezählt worden. Einer dieser vierunddreißig war ermordet worden, und einer war er selbst – blieben zweiunddreißig Verdächtige. Das heißt, wenn es keine weiteren Gruppen gab, die während der Tatzeit in der Anlage waren. Oder Angestellte der Bunkerverwaltung.

Julius blickte noch einmal ins Wohnzimmer.

Den ganzen Tag im warmen Haus bleiben, in molligen Schafwoll-Schlappen, einen heißen Tee mit Rum nach dem anderen schlürfen, der dicke Kater friedlich auf dem Schoß schlummernd.

Das war der Himmel.



Carsten Sebastian Henn

Aqua et Vinum

Eifel-Krimi

Taschenbuch, Broschur, 272 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-43591-9

Heyne

Erscheinungstermin: Januar 2012

Krimi und Kulinarik sind die Spezialität des Autors – und die des Kultermittlers Julius Eichendorff

Julius Eichendorff ist fassungslos. Während einer Führung durch einen alten Regierungsbunker im Ahrtal entdeckt der renommierte Starkoch die Leiche eines Mitglieds des hiesigen Golfklubs. Und das in einem von innen abgeschlossenen Raum! Wie konnte der Täter entkommen? Der »kulinarische Detektiv« nimmt seine Ermittlungen auf. Seiner feinen Spürnase folgend vermutet er den Mörder bald im zwielichtigen Kreis des Golfklubvorstands. Da will natürlich niemand etwas gesehen oder gehört haben ...